

Inhalt

Einführung: Lebenslang Lebenslust	7
LEBENSLUST	17
Melinda Nadj Abonji Piano pianissimo	19
José F. A. Oliver Vaterskizze, m:einen Kühlschrank betrachtend	23
Janett Reinstädler Spanische Frühlingsgefühle: Der <i>erotic turn</i> in der postfranquistischen Literatur	25
Claudia Franziska Brühwiler Verschwiegen, verspottet: Ayn Rands libertäre Einstiegsdroge und ideologische Vergnügungsliteratur	41
Hansmartin Siegrist Lebensspuren auf Leinwand – une liaison pornographique?	51
Uwe R. Brückner und Linda Greci Er-Lebenslust. Szenografie – Raumkunst aus Logik und Magie	73
Yvette Sánchez Kein Vorspiel ohne Nachspiel. Quellen der Lust und der Ernüchterung auf der lebenslangen Endlosschleife	85
LEBENSLANG	103
Ottmar Ette Von Länge(n) des Lebens. Alexander von Humboldt – Reisen und Schreiben ein Leben lang	105

Hansmartin Siegrist

Fessel oder Gängelband: das Kino als Zelle 149

Thomas Rösch

„Wie lange ist lebenslang?“
Theoretische und praktische Anmerkungen zur lebenslangen
Freiheitsstrafe in Deutschland und der Schweiz 175

Thomas Geiser

Lebenslang? – oder etwas kürzer oder etwas länger?
Der zivilrechtliche Umgang mit ‚Lebenslang‘ 189

Irmgard M. Wirtz

Lebenslang und danach: Literatur im Archiv 203

Melanie Fröhlich

Albert Cohens lebenslanges Bündnis mit dem Tod 219

Oliver Bidlo

Für immer und ewig. Das Tattoo als konservatives Zeichen 227

Xoán Elías Castiñeira Varela

Aria da capo. Musik, Werkkonzept und die Zeit
des Menschenlebens 235

Maja Wicki-Vogt

Ein Leben lang anders sein – Individuum sein 247

Epilog:

Roman Signer, LE NOZON 261

Autorinnen und Autoren

265

Einführung

Lebenslang Lebenslust

Nach insgesamt vier im Schweizer Jura durchgeführten Tagungen zum Lebensbegriff, *LifeLive*, *Lebensmittel*, *Lebenslust* und *Lebenslang*, legen wir zum Abschluss dieses Zyklus einen Band vor, der eine Mehrzahl der Aufsätze aus den letzten beiden ertragreichen Symposien zusammenführt. Die Voraussetzungen der Tagungsform im L'Arc von Romainmôtier, in welcher sich immer Künstlerinnen und Künstler mit Vertretern der Wissenschaft austauschten, waren ideal, um Fragen des Lebenswissens, des Überlebenswissens und Zusammenlebenswissens zwischen den Künsten, den Literaturen und den Wissenschaften intensiv zu diskutieren. Für diesen Raum, in dem anregende Gespräche zur kreativen Ideenentwicklung geführt werden konnten, sind wir dem Migros Kulturprozent sehr dankbar.

Der erste Teil des Bandes vereint sieben Aufsätze zur *Lebenslust*, darunter zwei schriftstellerische Texte, und der zweite Teil präsentiert zehn Beiträge zu verschiedenen Facetten des Begriffs *Lebenslang*.

Lebenslust – 1957, also vor mehr als einem halben Jahrhundert, hat der Romanist Hugo Friedrich in einem vielbeachteten Vortrag das Spannungsfeld zwischen „Verstehen“ und „Genießen“ kritisch ausgeleuchtet, die Deutung von Dichtung als eine „genießende Wissenschaft“ bezeichnet und diese zugleich mit dem Leben der Lesenden in Verbindung gebracht. Anderthalb Jahrzehnte später schlug Roland Barthes in *Le Plaisir du texte* aus einer völlig anderen Perspektivik eine Ästhetik der Lust vor, bei der sich im bewegenden Spiel von *plaisir* und *jouissance* eine alles umfassende Textualität entfaltet, welche ohne ihre Sexualität und mehr noch ohne ihren Eros nicht verstanden werden könne. Ziehen die Triebkräfte des Lesens (von Kunst, von Literatur, von Wissenschaft, von Wirklichkeiten), die Triebkräfte des Lebens (unserer Wirklichkeiten, unserer Träume, unserer Räume, unserer Hervorbringungen) ihr *movens*, ihre Bewegungskraft, nicht aus einer Lebenskraft, welche ohne den Genuss, ohne die Lust schlechterdings nicht gedacht werden kann?

Unser Band fragt nach der faszinierenden Beziehung zwischen Verstehen und Genießen, zwischen Lebenskraft und Lebenslust, zwischen den Künsten und unseren kühnsten Wünschen, in denen sich das Wissen künst-

lerisch wie wissenschaftlich nach den unterschiedlichsten Formen und Normen eines *élan vital* streckt, welcher der Lust am Leben die Lust an der Erkenntnis und dem Verstehen stets die Hoffnung auf ein lustvolles (Er)Leben als Bewegungsmoment zur Seite stellt. Die Tagung verstand sich als lebenswissenschaftlicher Experimentierraum, in dem den vitalen Dimensionen in den Künsten wie in den Wissenschaften nachgegangen und nachgespürt wurde. Denn Verstehen und Erkenntnis wollen nicht nur im Sinne Paul Valérys als ein „Fest der Intelligenz“, sondern auch als ein Fest der Lust im Polylog der Künste und der Wissenschaften lustvoll verstanden werden.

Die Lust am Text und die Verbindungen zu Literatur und Film auf der Meta-Ebene stehen in den Beiträgen dieses ersten Blocks im Mittelpunkt. Yvette Sánchez, Janett Reinstädler und Claudia Franziska Brühwiler widmen sich verschiedenen Autorinnen und Autoren der hispanischen und US-amerikanischen Welt; Hansmartin Siegrist behandelt Varianten der Lebenslust im Film, Uwe Brückner stellt szenographische Ausformungen vor. Melinda Nadj Abonji und José F. A. Oliver berühren mit ihren kurzen Texten zwei zentrale Themen der Lebenslust, Essen und Eros. Eine sorgfältig lustvolle Begegnung von Händen und Fingern in einer Mondnacht im März – wider alle Klischees – und die kontrastreiche Lust auf ein handfestes Steak, ein Stück Fleisch, werden bei Melinda Nadj Abonji geschürt. Der prallvolle spanische Kühlschranks im Schwarzwald von José Olivers Vater enthielt nach den Entbehungen, dem erlittenen Hunger während des Spanischen Bürgerkriegs, immer Essen im Überfluss. Die Entsprechung im erotischen Bereich untersucht Janett Reinstädler anhand verschiedener literarischer Texte, die nach dem Ende jahrzehntelanger Repression mit Francos Tod eine entfesselte sexuelle Lust zelebrieren. Der heftige und provokative Befreiungsschlag hat sich in letzter Zeit, vierzig Jahre danach, deutlich abgeschwächt, wohl auch durch den zügellosen Internet-Konsum.

Literatur und Kunst, das Schreiben, die Sprache als Leitthemen und Stimulantien der Lust reihen sich im Werk des peruanischen Schriftstellers Julio Ramón Ribeyro neben die Wonnen des Sports (Fußballs) und die Nikotinsucht, das zwiespältige Laster des Rauchens sowie die erotische Wollust, das Begehren, die Leidenschaft. Diese Serie von Elixieren illustriert die Vieldeutigkeit des Kernbegriffs der Lebenslust. Vor allem aber zeigt Ribeyro die Ambivalenz von Lust und Unlust (bzw. Leid) auf, vom Illusionären der Lust (Yvette Sánchez).

Trotz polarisierender ideologischer Standpunkte wird Ayn Rands Werk als libertäre Droge in den USA höchstes Lustpotential nachgesagt. Ihre Romane rufen demnach entweder einen leidenschaftlichen, fiebrigen Lese-

rausch hervor oder einen – bestenfalls lustvollen – Hass. Nach Claudia Franziska Brühwiler möchte die Autorin Begehren und Vernunft apollinisch verbunden wissen, mit dem Hauptziel, Kreativität als Lebenslust zu entfalten anstatt einem „kopflösen Hedonismus“ anheimzufallen. Wie José Olivers Jamón Serrano oder Melinda Nadj Abonjis Steak werden Rands Bücher verschlungen als „Kapitalisten-Porno“, der Lebenskraft, ja intellektuelles Donnergrollen verursachen soll. Der Vorgang kann demnach auch durch eine ideologische Lebenslust in Gang gesetzt werden.

Leintuch und Leinwand als Projektionsflächen von Lebens- und Fleischlust werden in Hansmartin Siegrists Reigen von kunstvoll und dicht aneinander gereihten Filmausschnitten aus der Gattung „Bettfilm“ inszeniert. Die haptischen Dramaturgien der Erotik im Reich der Textilien spielen mit Traum und Sinnlichkeit, mit Licht und Schatten, mit Verhüllen und Enthüllen und verweisen auf weitere Plattformen künstlerischer Lust auf der Leinwand des Malers oder dem Bühnenvorhang. Kunst und Bett werden im englischen Homonym *sheet* des Zeichenblatts und Leintuchs vereint.

Uwe Brückner führt die Lust am inszenierten Erleben von durchaus abstrakten Inhalten auf einer physischen Bühne, in einem Ausstellungsraum, vor. Sein „stenographisches Gestalten“ möchte komplexe Gegenstände über eine partizipative, räumlich-leibhaftig erlebbare Immersion des Betrachters erschließen. Auch Verborgenes aus der Vergangenheit, etwa der Untergang der legendären Titanic oder Bachs Kompositionskategorien, werden über die „Aura“ der Dinge freigelegt, indem Begeisterung, Lust, ja Begierde am Objekt geweckt werden. In szenischen Ausstellungen nähern wir uns nicht nur Opernpartituren über körperliche, haptische Wahrnehmungen, sondern etwa auch dem Mysterium des Teilchenbeschleunigers am CERN in Genf. Während es den Betreibern dieses für Laien undurchdringlichen technischen Gebildes größte Mühe bereitet, seine Plausibilität als Metapher des Kosmos darzulegen, schicken uns die Ausstellungsmacher des Atelier Brückner auf emotionale wie lustvolle Bahnen des Ringens um Erkenntnis. Aber auch den Teilchenphysikern wollen wir nicht absprechen, dass sie uns mit „Passion, Hingabe und Mut“ in ihren Bann zu ziehen vermögen.

* * *

Lebenslang – der Begriff bewegt, schillert in seiner Bedeutungsvielfalt und verlangt nicht nach einer, sondern vielen Logiken, um ihn greifen, denken, begreifen zu können. Leben ist ohne die Frage nach seiner Länge weder

vorstellbar noch lebbar. Als Figur des Ausschlusses gedacht, wirkt die Länge wie ein Gefängnis, beispielsweise im Adjektiv *lebenslang*. Wie lang ist lebenslang?, ließe sich etwa in der Gefängnisliteratur, in der Gefängnis-kunst, in der Rechtswissenschaft und im Strafvollzug fragen. Es kommt, wie sich zeigen wird, zu unterschiedlich langen Lebenslängen, je nach Strafkultur und Strafvollzugspraxis. Den Gefängnischarakter der Länge brachte, im übertragenen Sinne, Roland Barthes zum Ausdruck: „Was denn, ich werde also immer, bis zu meinem Tod, Artikel schreiben, Vorlesungen und Vorträge halten über ‚Sujets‘, die sich als einzige, und dabei so wenig, verändern!“ Ob als Exklusion aus der Gesellschaft oder als Inklusion in eine (akademische) Gemeinschaft: Im Wörtchen *Lebenslang* schwingen eine Unveränderlichkeit und Eintönigkeit mit, die sich jeweils bedrohlich gebärden.

Und zugleich eröffnet sich im Eheversprechen „bis dass der Tod uns scheidet“ die Hoffnung auf einen Zeithorizont im Zeichen lebenslanger Erfüllung. Freundschaften werden geschlossen, Bünde, die auf Konvivenz, ein Zusammenleben zielen, ein Leben lang. In diesem *Lebenslangen* haust gleichsam die Frage nach den Voraussetzungen für die Koexistenz eines Anderen mit dem Eigenen: Wie wollen, wie sollen, wie können, wie müssen wir zusammenleben?

Wie lang ist überhaupt das Leben? Medizinische Diskurse, mithin die Transplantationsmedizin, machen das Zukunftsversprechen eines sich verlängernden Lebens durch den stetigen Aufschub einer gestundeten Zeit: Versprechen auf Zukunft, in einer säkularen Welt, mit Hilfe von gewissermaßen aus dem Jenseits kommenden Organen von Toten: medizinische *Mémoires d'outre-tombe*. Lebensverlängernde Maßnahmen in Medizin und Biopolitik wirken wie ein Residuum des Versprechens aller Religionen, die auf ein „ewiges Leben“ zielen und hoffen lassen. Im *Lebenslangen* steckt seit jeher Transzendenz. Noch im kleinen Tod scheint die Ewigkeit auf, wie Friedrich Nietzsche unterstrich: Denn „alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit!“ Unsterblichkeit im Augenblick – im Leben wie in der Kunst wie in der Wissenschaft: eingefangen in der Begrenztheit des Materiellen, die sich unserer Tage zunehmend monetär ausdrückt. Denn weltweit ist die Möglichkeit solcher Lebens- und Lustverlängerung an die finanziellen Ressourcen des Einzelnen gebunden, welches nämlich Rückschlüsse auf die Lebenserwartung zulässt. Sterbetafeln weisen aus, was bei Lebensversicherern in Versicherungspolicen eingeht.

Denken wir nun an die Gegenteilstendenz zur Verlängerung: Was ist mit einem *zu* langen Leben gemeint? Der Verlängerung wie auch der Abkürzung des Lebens ist das Paradox eines „natürlichen“ Todes, der niemals „natür-

lich“ ist, sowie eines Freitodes, der niemals „frei“ ist, inhärent. Bald schon kommen wir zu Fragen der Sterbehilfe, des Abgeschaltetwerdens bzw. der Frage nach einem „würdigen Tod“. Doch alle Beiträge in diesem Band lassen keinen Zweifel, dass im Begriff *Lebenslang* Ende und Anfang außergewöhnlich nah beieinander liegen. Mitgedacht sind immer die Geburt mit dem Schrei des Lebens, die Vorgänge des Essens, die Verwandlungen, die dazu führen, dass wir zur Welt kommen. *Lebenslang* bezeichnet damit, Roland Barthes hat es angedeutet, den Eintritt in ein neues Terrain, den Abschluss eines Verwandlungsprozesses. Zur *conditio humana* gehört, dass wir in unserem Bewusstsein weder die Erfahrung unserer eigenen Geburt noch die Erfahrung unseres eigenen Todes reflektieren können. Die Künste, die Literaturen der Welt, springen hier in die Bresche und machen uns eben dies zugänglich: das Versprechen, ein ganzes Leben in seiner Länge, von der Wiege bis zur Bahre, aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu deuten und die uns auferlegte Irreversibilität des Lebens noch im Leben umzukehren: eine Reise zum Ursprung, ein *Viaje a la semilla*, dem Tod das Recht absprechend, einem langen Leben von seinem Ende her Sinn zu geben.

Dem Schreiben der künstlerischen Imagination, der literarischen Fiktion kommt eine lebensspendende Funktion zu. Alexander von Humboldts lebenslanges, bewegtes Schreiben schürte die Hoffnung auf eine lebensverlängernde Wirkung. Ein Jahrhundert später beklagte Roland Barthes die Längen, ja Überlängen, die dem Schreiben und Leben zuweilen innewohnen. Barthes' Aufschrei gegenüber der ewigen Wiederkehr desselben mitten im Akt des Schreibens, *é-criture*, und Lebens steht Alexander von Humboldt gegenüber, der rastlos und vital weiter schreibt und liest, entlang dem über ein halbes Jahrhundert „gespannten“ Lebensfaden (Ottmar Ette). Auf seinen globalen Reiserouten mit all ihren Brüchen und Rissen, etwa im Scheitern am Berg Chimborazo, errichtet er Schicht um Schicht ein Wissensarchiv (vgl. Irmgard Wirtz' Beitrag zum Literaturarchiv) und lässt es zirkulieren.

Barthes dagegen legt seinen Wissensraum als ein Sich-im-Kreisdrehen an – vergleichbar mit der existentiellen Endlosschleife, auf welche Adolfo Bioy Casares' Fiktion (mit ‚Morels Erfindung‘) seinen Protagonisten geschickt hatte. Eine bewegte Lebensreise wird eingefroren und überdauert so das geopferte Leben in der kreisenden Ewigkeit von unbegrenzten Wiederholungen, virtueller, rotativer, faustischer Projektion und Reproduktion bzw. Multiplikation. Die bedingungslose Liebe zu Faustine bis zur Selbstaufgabe in einer zyklischen Wiederkehr von einer Woche Leben erhält in Morels Maschinen eine artifiziell lebensverlängernde Wirkung.

Bioy Casares ließ sich für die ausgeklügelte Erfindung Morels vom kinematographischen Apparat inspirieren, den Hansmartin Siegrist ebenso ins Zentrum seines Beitrags stellt. Den Begriff *Lebenslang* nimmt er zum Anlass, die Gattung des Gefängnis-Films Revue passieren zu lassen, in allerlei Klaustrophobie und Abgründe erzeugenden Ausformungen, von der mehr oder weniger frei gewählten, lebenslangen Selbstdisziplinierung in der Klosterzelle oder dem Eingesperrtsein in einem Raumschiff bis zum Wegsperrern im Gefängnis oder gar denjenigen Strafen, die dem Leben ein abruptes Ende setzen (Schafott, Guillotine, Galgen). Auf der begrifflichen Metaebene verweist das Bild der Zelle zurück auf die Projektionen von Licht und Schatten in Platons Höhlengleichnis und auf Lumières Erfindung der ständigen Wiederherstellung von Leben (Bioskop) mit der „*machine à refaire la vie*“, so dass das Kino, vom Kinosaal bis hin zu heutigen digitalen Simulationen, selbst als Zelle erscheint.

Diese Metaebene ist bei Buster Keaton, der die Tochter eines Gefängnisdirektors bewundert und sich deshalb versehentlich selbst in den Knast einsperrt, mitgedacht und führt zugleich zum Aufsatz des ehemaligen Gefängnisdirektors aus Freiburg im Breisgau, Thomas Rösch, der in seinem Beitrag das Thema *Lebenslang* als Sanktionsform von der empirischen Wirklichkeit her aufschlüsselt. Die Gesetzgebung definiert *lebenslänglich* von Land zu Land in ganz unterschiedlichen Zeithorizonten. Im Gegensatz zu einer generellen Verbüßungsdauer bzw. Mindesthaftzeit von 12 in Dänemark oder Finnland bis 50 Jahren (Kalifornien) oder 50 Jahren (Texas), 15-20 (effektiver Durchschnitt 18,6) Jahren in Deutschland sehen etwa die USA auf Bundesebene und sieben Staaten Europas (darunter England und Frankreich) keinen Anspruch auf Entlassung vor. Nach dem Schweizer Strafgesetzbuch werden Gefangene seit 2013 bei hohem Rückfallrisiko bis ans Lebensende verwahrt.

Der Prototyp des „Lebenslänglichen“ in Deutschland scheint männlich (95%) zu sein zwischen 40 und 50 Jahre alt, reuig, unauffällig, mit narzisstischen Zügen, anfänglich erschüttert, dennoch relativ niedriger Suizidrate, mit erst nach Jahren abnehmenden Schuldgefühlen; er arbeitet und bildet sich weiter, nimmt seine Abschottung von der Außenwelt in den ersten Jahren als Erleichterung wahr und wird vom Gefängnispersonal als „angenehmer“ Insasse beurteilt.

Auch der Jurist unter den Autoren, Thomas Geiser, stellt die Frage nach der eigentlichen Länge des Lebens und kommt zum Schluss, dass diese, trotz ihrer genauen Festlegung im Zivilrecht, nicht immer klar definiert werden kann. Die Rechtsfähigkeit beginnt wohl mit der vollendeten Geburt, nicht aber das Leben, denn es kann ein Leben vor der Geburt geben,

bzw. keines danach (z.B. bei Totgeburten). Falls der Vater vor der Geburt stirbt, kann der früheste Zeitpunkt der Familienbande derjenige der Zeugung sein. Als Lebensende gilt im schweizerischen Gesetz der Hirn-, nicht der Herztod. Im Familienrecht werden lebenslange Bindungen nicht als unauflöslich angesehen, seit 1874 nicht einmal die Ehe und dies sogar im Katholizismus. Heute kann jede Ehe nach zwei Jahren „Kündigungsfrist“ geschieden werden; eine lebenslange naheheliche Unterhaltsrente ist kaum mehr üblich.

Lebenslange Verwandtschaft gestaltet sich bei Mutter und Vater jeweils unterschiedlich. Sie gilt bei der Mutter ab der Geburt – und nicht ab der Eispende –, während als Vater der Genspender und nicht der Erzeuger fungiert.

Über das Leben hinaus erlischt der Persönlichkeitsschutz des Verstorbenen, aber nicht derjenige der Hinterbliebenen (z.B. aus Pietätsgründen oder bei der Bestimmung von Organspenden). Wenn sich sämtliche Erben einig sind, können sie sich über den Willen des Erblassers hinwegsetzen. Ein längerfristiges Fortleben weit über den Tod hinaus kann über Stiftungen (oder Trusts) und Archive erreicht werden, auch wenn zivilrechtlich die Lebenslänge einer Persönlichkeit nur von der Geburt bis zum Tod besteht. Diese Fakten über die bewegliche Grenze des Lebens in der Juristerei erlauben einen Ausblick auf die Voraussetzungen für die Liebe zum Leben: „Die Welt und das Leben lieben können wir nur, weil wir die Zukunft nicht kennen, weil wir vergessen können, und das Leben nicht ewig dauert.“ (Thomas Geiser)

In ihrer Tätigkeit am Literaturarchiv als posthumes Gedächtnisspeicher sammelt Irmgard Wirtz die Nachlässe von Schriftstellern und Gelehrten (auch von Verlagen oder literarischen Gesellschaften). Das Archiv dient als bloßer Aufbewahrungsort für die von den AutorInnen oft akribisch aufbereiteten Schriftstücke und zugleich als literarische Kanonisierungsstätte. Matthias Zschokke nannte es den „unterirdischen Olymp“, Dieter Bachmann sprach, etwas zurückhaltender, von der „Ruhestätte“ und dem „Mausoleum“. Die Nachlassverwaltung wird überdies exakt vertraglich geregelt – auch zum Persönlichkeitsschutz der Angehörigen.

Das literarische Nachleben in der Sammlung, die durchaus als Kunstwerk bezeichnet werden kann, begünstigt zwar nicht ein Leben nach dem Tod, aber doch das Fortwirken der Werke, indem es einen lebenslangen Schaffensprozess dokumentiert. Das vorherrschende Speichermedium ist Papier; rein digitale Nachlässe gibt es nicht. Solche Speicherorte bestehen in Deutschland seit über einem Jahrhundert, in der Schweiz legte erst Friedrich Dürrenmatt den Grundstein zum Literaturarchiv (1991).

Einer, der ins Literaturarchiv Einlass gefunden hat, ist der auf Korfu geborene Schriftsteller Albert Cohen, der die Kunst des Schreibens als lebenslanges Mittel zur Abfederung oder Überwindung des Sterblichseins, der Todesgewissheit als Überlebensstrategie verstand. Melanie Fröhlich geht dieser existentiellen Grunderfahrung der Endlichkeit im letzten Buch eines lebensmüden Cohen nach. „Ich bin 82 Jahre alt und werde bald sterben.“ Ist das Schreiben zu diesem Zeitpunkt Katalysator für mehr Menschlichkeit und Mitgefühl, so war es zuvor wirkmächtiges Lebensmittel gegen den Tod, im Opus Magnum des 999 Seiten zählenden Romans *Die Schöne des Herrn* (1968), dessen Niederschrift mehr als vier Jahrzehnte in Anspruch nahm (fast so lange wie Alexander von Humboldts gesamtes Schaffen). Darin schaut er dem allgegenwärtigen und graduell während des ganzen Lebens eintretenden Tod etwa mit zahlreichen morbiden Bildern auf dem Friedhof frontal ins groteske Antlitz der Vergänglichkeit – bis zum Tanz der Skelette des verstorbenen Liebespaares, das er so ins Leben zurückholt.

Im Gegensatz zum lebenslangen Schreiben erlöschen die Zeichen des im Körper eingravierten Tattoos mit dem Tod und der Verwesung, gebunden an die physische Endlichkeit. Das tätowierte Sinnbild bleibt, nach Oliver Bidlo, lebenslänglich quasi unauslöschbar, hat aber nur kurze Zeit über den Tod hinaus Bestand. Als Ankerpunkt eines Selbstentwurfs ist die Tätowierung zum Zeitpunkt des Stechens die zu konservierende, bedeutende, unveränderliche Momentaufnahme einer unverwechselbaren Persönlichkeit. Es trachtet nach lebenslanger Fortdauer in einer wandelbaren, fluiden Welt des Zufalls. Das universale Phänomen des Festschreibens auf der Haut als Erinnerungsstrategie ist in den letzten Jahrzehnten von den Subkulturen (z.B. Gefängnis, Matrosen) in den Mainstream übergegangen.

Die rein zeitliche Dimension des Konzeptes *lebenslang* rückt im Zusammenhang mit der Musik, mit Johann Sebastian Bachs Goldberg-Variationen, erneut in den Fokus. Gegenüber den früheren zeitlosen, auf die Ewigkeit verweisenden Linien der gregorianischen Gesänge tauchte mit der Einführung des Taktes das Werkkonzept auf, wobei die Musikkompositionen im 20. Jh. diese Ordnung gleich wieder auflösten, indem sie mit neuen Zeitentwürfen experimentierten (Stockhausen, Cage, Ives). Die kurze Lebensdauer gegenüber der Langlebigkeit der Kunst, der Musik und ihrem Medium Zeit führt Xoán Castiñeira zur Pianistin Rosalyn Tureck. Sie suchte in ihren Interpretationen immer auch nach einer persönlichen Lebenserfahrung und Wahrheit, die sie über die Identifikation, den Einklang mit dem Werk und dessen Komponisten, dem Menschen Bach, zu finden glaubte. In ihrer Lebensaufgabe, der Interpretation der Goldberg-Variatio-

nen, flossen Anfang und Ende ineinander über. Das Werkkonzept spiegelt den zeitlichen Ablauf eines Menschenlebens, eines Künstlerlebens, wider. Ludwig van Beethoven beispielsweise war über die Narration klanglicher Ereignisse zeitlebens auf der Suche nach Erlösung. Sind das tonale Leben der Musik (Schenker) in einer Uralinie und die psychologische Zeit des Zuhörens in den Goldberg-Variationen zu finden?

An die existentielle Erlösung über das Komponieren und Musizieren knüpft die Suche nach innerer Freiheit an, die Maja Wicki-Vogt anhand dreier Fallbeispiele schwieriger Biographien aufzeigt: Traumata und Gefangensein 1) in der Gehörlosigkeit (Sonja Brunschweiler, *Lebenslänglich*), 2) im Strafverfahren mit drohendem ‚Lebenslänglich‘ nach beruflicher Entlassung, Drogenabhängigkeit und massiver Gewaltanwendung, und 3) in einer schwierigen Vater-Tochter-Geschichte mit Selbstzweifeln, Unruhe, Ängsten und obendrein einer Krebsdiagnose. Es geht hier darum, Auswege aus dem Labyrinth von Mangelserfahrungen zu finden, zu deren gemeinsamen Nennern, so Maja Wicki-Vogt, ein lebenslanges Suchen nach Mitmenschlichkeit (Vergeben und Vergebung, Respekt, Anerkennung, Reziprozität im Zusammenleben, auch Zustimmung zum Leid) und persönlicher Entfaltung gehören.

Der Band *Lebenslang Lebenslust. Der Lebensbegriff in den Literaturen, Künsten und Wissenschaften* fragt zunächst nach der Spannung lebensfördernder und lebensfeindlicher Ingredienzien, die dem Konzept der Länge für das Leben anhaften. Eine überraschende Schlussfolgerung ist, dass die Vorstellung von Länge unmittelbar zur Frage nach der Lust – und diese wiederum zum Begriff der Liebe – führt, die sich zwischen Erleben und Überleben, zwischen Knast und Konvivenz, zwischen verlängertem und abbrechendem Leben äußert. Die Frage nach den Lebensmitteln drängt in der Kippfigur von *life* und *live* nach Lebenslust, ein Leben lang.

Wir danken Frau Dr. Patricia Gwozdz für die aufmerksame und kluge Betreuung des vorliegenden Bandes.

Ottmar Ette, Yvette Sánchez, Veronika Sellier